

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

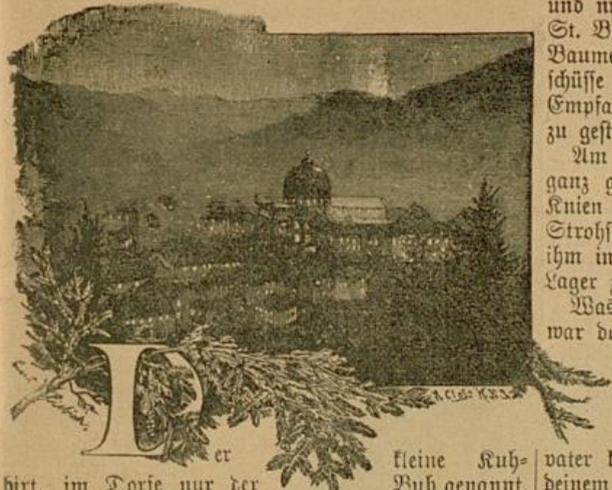
**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Villinger, Hermine: Ein Freudenfeuer

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

## Ein Freudenfeuer.

Von Hermine Billinger.



Der kleine Kuhhirt, im Dorfe nur der Bub genannt, hatte noch wenig Beachtung in seinem Leben erfahren; er nahm sein Mittagsmahl jeden Tag in einem andern Bauernhaus ein und legte seinen Löffel nie anders als mit dem Stoßseufzer weg: „Jetzt möcht' ich grad noch einmal von vorne anfangen.“

Die Schlafstätte hatte er bei einem armen Weib, der Kräuter-Mose. Diese verdiente ihren Unterhalt durch den Verkauf von Kräutern, die sie in die Apotheke nach St. Blasien trug, besaß nichts außer einem morschen Häuslein und war froh um die paar Pfennige, die ihr die Gemeinde für die Schlafstelle des Hirtenbuben zahlte; sonst kümmerte sie sich wenig um ihn, und der Bub mußte, wenn er einen besonders schwierigen Riß an seinem Kittel nicht zusammenbringen konnte, immer erst einen großen Haufen Kräuter sammeln und der Großmutter bringen.

„Ich bin nur fürs Bett und die Morgensuppe bezahlt,“ sagte sie, „man muß nit so dumm sein und der Gemeind' was umsonst thun.“

Aber gut war sie darum doch, und der Bub hing an ihr, denn über ihre Morgensuppe ging ihm nichts; die war so dick, daß der Löffel drin stecken blieb, und nach was allem sie schmeckte, hatte er noch nie ermitteln können.

„O ich kann noch ganz andere Suppe kochen,“ behauptete die Alte, „aber so lang die Gemeind' so gizig ist und kein ordentlichs Kostgeld für dich zahlt, mach' ich ihr gewiß nit den Narr, so gern ich dir auch was zu lieb thät.“

Der Bub fand das in der Ordnung und fühlte sich der Großmutter für diese Worte um so mehr verpflichtet, als außer ihr noch nie ein Mensch den Wunsch gegen ihn geäußert, er möchte ihm gern etwas zu lieb thun.

Aber die Existenz des Kuhhirten sollte eines Tages ihrem dunklen Los der Nichtbeachtung entrissen werden.

Es war im Sommer 1895, als dem kleinen Dorf an der Abstraße große Ehre widerfuhr. Das Fürstenpaar hatte der Gemeinde ein Kirchlein bauen lassen, und nun kamen die höchsten Herrschaften selbst von St. Blasien herüber gefahren, um das Werk ihres Baumeisters in Augenschein zu nehmen. Böllerschüsse ertönten, und es war alles geschahen, den Empfang der hohen Gäste so würdig wie möglich zu gestalten.

Am andern Morgen in der Frühe blieb der Hirt ganz gegen seine Gewohnheit mit emporgezogenen Knien und weit aufgerissenen Augen auf seinem Strohsack sitzen, statt wie sonst, sobald es tagte, das ihm in der dunkelsten Ecke der Küche angewiesene Lager zu verlassen.

Was ging ihm aber auch alles im Kopf herum, war doch der gestrige Tag der ereignisreichste seines Lebens gewesen!

„Bub,“ hatte der Bürgermeister vor der Ankunft der Herrschaften zu ihm gesagt, „da stehst an der Brück, und wenn der Landesvater kommt, ziehst's Hüttele, bleibst aber fest an deinem Platz, denn du bist der Hirt und gehörst zum Vieh.“

Und er hatte es befolgt; dicht an der Brücke hatte er sich aufgestellt, seiner Herde zugewandt, die ihren Weideplatz neben der zwischen Steinblöcken und Geröll einherfließenden Ab hatte.

Und so, mit dem Rücken gegen die Straße, war er auch beim Herannahen des Zuges stehen geblieben, hatte den Filz vom Kopf gerissen und mit weit hin schallender Stimme den Landesvater leben lassen; sodann hatte er in ein uraltes, längst ausgedientes Horn hineingeblasen, das so gräßliche Töne von sich gab, daß ein paar Ziegen in hellem Schreck über die umherliegenden Steinblöcke setzten.

Der Landesfürst aber hatte dem eifrig darauf losblasenden Buben unter herzlichem Lachen auf die Schulter geklopft; dieser war jedoch von seiner Hirtenpflicht so durchdrungen, daß er es selbst in diesem Augenblick nicht wagte, sich von seiner Herde weg und dem Fürsten zuzuwenden; erst als der Zug den kleinen Vorhügel bestieg, auf dessen Mitte das Kirchlein prangte, erlaubte er sich, dem Fürstenpaar nachzusehen.

„So, Buble, hast dein' Sach' brav gemacht,“ hatte der Bürgermeister nach der Abfahrt der Herrschaften zu ihm gesagt, „sollst auch eine große Schüssel Kaffee haben, heut' abend für die Ehr', die dir widerfahren ist.“

Eben an diese Ehre dachte er des Morgens beim Erwachen, die war's, die ihm zu schaffen machte.

Allein die Großmutter weckte ihn ziemlich unsanft aus seinen Betrachtungen: „Was ist mit dir?“ rief sie unter der Küchentüre, „noch nix geschehe? — kein Feuer brennt, kein Wasser geholt, — was hast denn heut, Bub?“

„Ich hab' halt jetzt an andre Sache zu denke,“ sagte er.

„Oh um's Himmels willen, an was auch?“ fragte die Alte und stopfte eine Handvoll Reisig in den

Herb. „An was? wie könne Ihr auch so dumme Frage, — hab' ich's Euch nit gesagt, daß mich der Landsvater auf d' Schulter klopft hat? jetzt weiß ich viele, mit denen ich mich nimmer g'mein mach', und Ihr könnt Gott danke, daß Ihr so was Feins im Haus habt.“

„Warum nit gar,“ meinte sie, „wege selbem zahlst die Gemeind' noch kein Brösele mehr für dich.“ Der Bub erklärte: „Ihr seid halt wie der heilig' Thomas, der auch nie nix 'glaubt hat, — aber wartet nur.“

Droben im Berg bei seinem Vieh dachte er über den Fall nach und kam zu der Ansicht, daß man einen wie ihn nicht länger wie einen armen Teufel herum essen lassen dürfe, und wenn die Bauern nicht selbst darauf kamen, so war's an ihm, es ihnen zu sagen.

Gleich beim nächsten Mittagessen nahm er die Gelegenheit wahr, mit seinen Ansichten herauszurücken. Der Bauer, bei dem er aß, hatte sich den ganzen Teller mit Speckschnitten beladen, und der Bub bekam das Kraut, wie immer. Der Hirt, der sich sonst nicht gemocht bei Tisch, erhob mit einemmal die Stimme: „Ja ja, so geht's auf der Welt, mich hat der Landsvater auf d' Schulter klopft, und Ihr habt den Speck, aber die Ehr' ist mehr wert, und drum frag' ich den Dreck nach Eurem Speck.“

Dem Bauern blieb der Bissen fast im Hals stecken: „Du Bettelbub!“ fuhr er auf und hob die Hand zum Schlag.

„Halte,“ rief der Bub und duckte sich unter den Tisch, „mir ist mein Buckel jetzt viel zu nobel, als daß ich mir von jedem drauf 'rum trommeln lass', — ich g'fühl's noch, wie mich der Landsvater tätschelt hat, und drum gebe mir lieber ein Stückle Speck, Bäuerin, denn jez bin ich's wert.“

„Herr Jeses, hat der Bub auf einmal ein Maul,“ sagte sie und legte ihm schleunigst ein Stück Speck auf den Teller.

Am Sonntag aß der Hirt bei seinem Pfleger, dem Gemeinderat; der hatte ein süßiges Weinle neben sich stehen, dem er eifrig zusprach, und der ihm die Nase mit dem schönsten Karmin färbte. Zu unterst am Tisch saß der Bub und wartete wie immer, bis sich der Bauer und die Bäuerin, die Kinder und der

Knecht satt gegessen und man ihm den Rest der Mahlzeit zuschob. Aber die alte Demut und Geduld war ihm abhanden gekommen, er fing an auf dem Tisch zu trommeln und fragte ganz lech: „He, wird's bald?“

„Oho, Büble, was soll denn das heiße?“ fragte der Bauer, „der Nachbar hat schon Klage geführt über dich, es sei kein Auskommen mehr mit dir, was ist dir denn auf einmal in den Kopf gestiegen, he?“

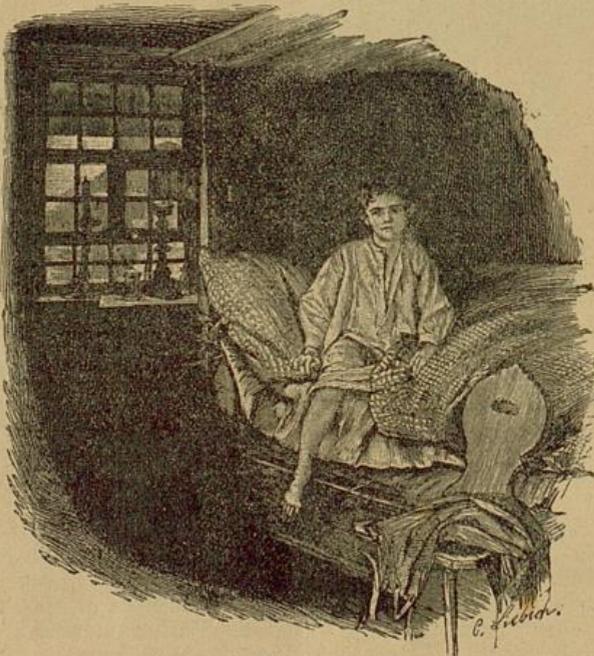
„Der Wein nit,“ gab der Bub zur Antwort, „aber 's thät' sich gewiß schieke, wenn ich auch einmal ein Gläsle auf dem Landsvater sein Wohl trinke thät', für die groß' Ehr', weil er mich auf d' Schulter klopft hat.“

Der Bauer lachte laut auf: „Geh her, geh in Gottes Name her, 's soll nit heiße, daß ich mich verwehrt hab', wenn du den Landsvater lebe lasse willst; 's kommt mir auf ein Schläckle nit an.“

Er hielt dem Hirten sein volles Glas hin, der's ansah und austrank, eh sich's der Bauer versah.

„Großmutter,“ sagte der Bub des Abends zwischen Thür und Angel stehend, denn in die blattgeschauerte Stube durfte er nicht, „Großmutter, jez werdet ihr sehe, jez wird's bald 'rum sein, daß ich berühmt bin.“

„O Bub,“ seufzte sie, „was hilft's, wenn dir's nit einträgt, die Mittel sind die Hauptsach' in der Welt, die Ehr' kommt erst hintenach.“



Was ging ihm aber auch alles im Kopf herum!

Allein in der That, die bisher so unbeachtete Existenz der Gemeindewaise machte den Bauern plötzlich zu schaffen; keiner wollte den vorlauten Buben mehr am Tisch haben. Nun wußten sie längst, daß von den Behörden das Herumessen der Gemeindewaisen nicht mehr gern gesehen wurde, und es bereits da und dort eingeführt war, die Kinder bei einer Familie in Kost und Logis zu geben. Man hatte jedoch seither die Ausgabe gescheut und lieber ein bißchen Essen hergegeben als die paar Mark jährlichen Kostgeldes.

So kam's, daß die Großmutter eines Tages zum Bürgermeister gerufen wurde, bei dem sie leichenblaß und an allen Gliedern zitternd eintrat. Sie war fest davon überzeugt, irgend eines schweren Verbrechens angeklagt zu sein, von dem sie zwar nichts

wußte, heulte und schluchzte aber auf das jämmerlichste darauf los und beteuerte ihre Unschuld bei allen Heiligen des Himmels. Es dauerte eine geraume Zeit, bis sie endlich verstand, was der Bürgermeister von ihr wollte, — nämlich, ob sie gewillt sei, für ein Monatsgeld von vier Mark den Hirten ganz bei sich zu verköstigen. Es dünkte ihr ein Vermögen, und so war ihr und dem Buben geholfen.

Er aber vergaß der Ursache seines jetzt so viel menschenwürdigeren Daseins nicht, drum als der Sommer 96 herankam und allerwegen im Land von nichts anderem die Rede war, als von des Landesfürsten siebenzigstem Geburtstag, da nahm sich der Bub vor, ein Freudenfeuer anzuzünden, so groß und herrlich wie nie eines im Thal gesehen worden war. Fast drei Stunden hatte er zu steigen bis zum Gipfel des felsigen Riesens, der sich kahl und spitz aus den dunkelbewaldeten Nebenbergen erhob. Das ganze Abthal ließ sich von da oben übersehen mit seinen Dörfern, hellblinkenden Bächen und spitzen Kirchtürmlein; St. Blasens runde Domkuppel aber ragte mächtig aus dem Schwarz der Tannen und dahinter stieg der Feldberg auf.

Indes der Bub sah von alledem nichts; ihm lag nur eins im Sinn: im Schweife seines Angesichts schleppte er das Holz herbei für sein Freudenfeuer und brachte jeden Sonntag da oben zu, ob es regnete oder die Sonne schien.

Eines Abends berichtete er der Alten: „Jetzt geht mir mein Holzhaufe schon hoch über den Kopf, und wir sind erst im Juli, gebt acht, wenn der Landsvater mein Bergfeuer sieht, wird er gleich herkomme und sage: Das war 's allerhöchste!“, und der Bürgermeister wird's ihm sagen: 's ist im Hirt seins. Glaubt Ihr, er kennt mich noch?“

„Oh auch, Bülbe,“ rief die Großmutter aus, „weist denn nit, sie bleibe ja nur den Juli in St. Blas, im September sind sie schon lang wieder z' Karlsruhe?“

„O Ihr,“ fuhr der Bub auf, „jetz freut mich mein ganzes Bergfeuer nimmer, und Ihr sind schuld.“

Sie lachte und kochte die Abendsuppe, die der Bub zum erstenmal ohne allen Genuß verschlang.

„He, he,“ fuhr die Alte ihn nach einer Weile an, „soll ich vielleicht 's Sach' aufwäsche heut?“

Er nahm den Suppentopf und die zwei Zinlöffel und ging verdrossen damit zum Brunnen. Nach einer Weile kam er wieder herein, aber mit einem ganz anderen Gesicht.

„Großmutter,“ sagte er, sich dicht vor sie hinstellend, „ich hol' Euch zehn Woche nacheinander alle Tag ein Körble Kräuter, wenn Ihr mir Euer Feder gebt und ein Briesle nach St. Blasien mitnehmt, daß ich keine Mark kause brauch'.“

„Ja, Bub, an wen willst denn du um's Gotts wille schreibe?“

„An den Landsvater wegerm Bergfeuer; für die Bauere hab' ich das viel Holz nit zusammengesetzt; wollt Ihr mein Briesle ins Kurhaus bringe oder wollt Ihr nit, Großmutter?“

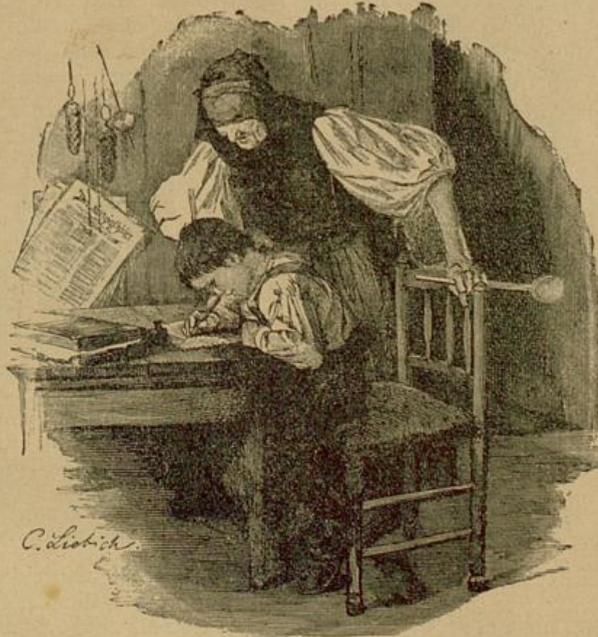
Sie überlegte: alle Tage ein Körblein Kräuter, das war ihr sehr verlockend, — warum sollte sie dem Buben den Wunsch abschlagen, — sie konnte ja den Brief ruhig in den Bach werfen, der sagte es nicht weiter.

„Nun ja denn,“ meinte sie, als der Hirt von neuem in sie drang, „so schreib in Gottes Name, ich nehm' dein Briesle mit.“

Er machte sich sofort ans Werk, indem er seinen Schulsack herbeiholte und den Tisch ans Fenster rückte. Die Alte kam mit der Feder und blieb dann hinter dem Buben stehen, die Arme in die Seiten gestemmt und mit dem ganzen unverzüglich und mit dem heiligsten Eifer begann:

„Lieber Herr Großherzog von Gottesgnaden.

Ich und im Dorf ist alles Gesund. gott Lob. Auch mit dem Vieh habe ich mehr Glück. Im letzten Sommer ging es mir Schlimm. Es ist ein kleines Kalb das Beste davon das kam mir zwischen zwei Baumwurzeln mit dem Fuß dazwischen und weil es wieder heraus wollte brach es sich den Fuß und zwar so Gewaltig daß in folge das Schnelle schlachten hat sein müssen. Auch bitte ich Ihnen um Verzeihung daß ich auf eine Seite vom Schulheft schreibe, die ich herausgerissen habe und nicht mit der Post geschrieben. Aber die Großmutter ist so gut und nimmt Jhn gott Lob mit.



*C. Lischke*

„Lieber Herr Großherzog von Gottesgnaden.“

Lieber Herr Großherzog ich habe Ihnen nur sagen wollen damit Sie es gleich wissen wenn am nächsten Sonntagabends 9 ein herrliches Berg Feuer brennt. Ich bin's. Es ist für den Geburtsstag. Nur ein wenig zu früh. Aber das macht nichts. Ich bitte Ihnen es als eine große Freude anzusehen, die ich Ihnen habe Allein machen wollen. Nicht für die gewöhnlichen Leut im Thal, für die habe ich das viele Holz nicht geschleibt. Es wird ein noch nie dagewestes Berg Feuer sein denn es hat mir große Strappazien gemacht. Auch liegt mir nichts daran was der Bürgermeister sagt, wenn nur Sie wissen warum. Lieber Herr Großherzog, ich bitte Ihnen um Verzeihung wenn ich jetzt Kleiner schreibe. Es ist kein Platz mehr. Bleiben Sie gesund. Und haben Sie keine angst ich werde auch am 9. Septem. ein Berg Feuer machen. Aber nicht so groß. Ich und Alle im Dorf werde mich sehr freuen Ihnen wieder Einmal zu sehen. In jede Kutschke werde ich schauen. Es grüßt Ihnen Vielmal

Ihr Dankschuldiger  
Hirt.

Es geht mir jetzt recht gut bei der Großmutter, denn sie war Köchin in Freiburg beim Väckerschmied drum kann sie's. Noch viele Grüsse an die liebe Frau Großherzogin und sie sollen Alle zwei Gesund bleiben. Jetzt muß ich aber Schließen denn es nimmt Alles ein End auch Ich."



„Esel, Unglücksmensch! Hannes, was hast du gemacht?“

**„Und er sah sie fortgerissen,  
Spielen in der Wellen Tanz!“**

Schiller.

In einem Städtchen im Neckarthal — es ist heftig — steht ein Wirtshaus, das trotz seinem vornehmen Schilde „Zum Fürstenaauer Hof“ ein recht braves Haus ist, für vornehme und geringe Leute, und im heißen Sommer ist es stark besucht von „Luftschnappern“ aus Darmstadt und Frankfurt. Der Hinkende kehrt gerne dort ein, und nicht allein wegen der großen heftigen Schoppen, die leider nur noch zu den angenehmen Erinnerungen gehören, sondern sonst auch, und weil Herr Berthold ein netter, jovialer Mann ist, der seine guten Speisen und Getränke mit einem gesalzenen Späßlein zu würzen versteht, und wenn es sein muß, auch mit einem gepfefferten.

Ein solches gepfeffertes Späßlein hat der Hinkende

selbst mit angesehen. Nämlich außer von den vornehmen „Luftschnappern“ wird sein Gasthaus auch noch von andern Sommergästen stark besucht, die ihm weniger angenehm sind: ordinäres Volk, das im „Fürstenaauer Hofe“ nur schwarokt und nicht bezahlt — die Stubenfliegen. Für diese Gäste hat er eine besondere Suppe bereitet: Milch, die er der bessern Verdauung wegen mit gestoßenem Pfeffer würzt und die er den geflügelten Schmarobern in gastfreundschaftlicher Weise an verschiedenen Plätzen seiner Gaststube zur freien Verfügung stellt.

Kommt eines Tages Herr Berthold in die Wirtstube und sieht zu seinem maßlosen Erstaunen, wie ein Odenwälder Bäuerlein einen Teller mit der gepfefferten Fliegensuppe vor sich stehen hat und den Rest einer Blutwurst, die nach dem noch vorhandenen dicken Wurstzipfel zu schließen von bedeutenden Dimensionen gewesen sein mußte, in der Pfefferbrühe tuunt und mit großem Behagen in seinen breiten Mund schiebt.

„Wart nur,“ dachte Herr Berthold, „ich will dir's eintränken, meinen armen Fliegen ihr bißchen Suppe wegzuessen.“ „Schmeck's, Hannes?“

„Wohl, wohl, Herr Berthold,“ erwiderte der Bauer und ließ auch den Wurstzipfel in seinem Munde verschwinden. „An erst die Soof! Ah!“ und er setzte den Teller an den Mund und schwenkte mit dem Rest der Fliegensuppe den Wurstzipfel hinunter.

„Soofe?!“ rief der Wirt und schlug in gut gespielter Entsetzen die Hände zusammen: „Esel, Unglücksmensch! Hannes, was hast du gemacht?! Ich glaube gar, du hast einen Teller voll Muckengift gefressen?!“

„Muckengift?“ erwiderte Hannes mit einem ungläubigen Gesichte, „ich g'spür nix, s' hat mer g'schmeckt. Ich hab' g'meint, es sei e Pfeffersoof. E bißel brenne thut mer's im Hals!“

„So brennt dich's schon? Es wird dich gleich auch im Leib brennen! Arsenik! Kerl, du bist kaput, wenn du nicht augenblicklich ein Brechmittel einnimmst.“

Ein Brechmittel? Das wollte dem Hannes gar nicht behagen, denn das wurde ihm furchtbar klar, daß ein Brechmittel ihn nicht allein von der Fliegensooße befreien, sondern daß es auch der Blutwurst an den Krügen gehen werde, die ihm eben noch so gut geschmeckt, und für die er zwanzig Pfennig bezahlt hat.

„So e bißel Arsenik wird mer nix schade, mer giebt's ja de Säul au zu fresse,“ meinte der arme Hannes kleinlaut. „Thut's e Schnaps net auch?“